

# Zwischen Sprachen und Kulturen mitteln

Mit dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen ist eine Kompetenz ins Blickfeld gerückt, die bisher im Unterricht eine eher geringe Rolle gespielt hat: die Sprachmittlung. Die in der englischsprachigen Originalversion des Referenzrahmens *mediation* genannte Fertigkeit wird in Deutschland oft als „Übersetzen“ verstanden. Erst auf den zweiten Blick wird klar, dass es um viel mehr geht: die Fähigkeit, den Dialog zwischen zwei Kulturen zu führen.

„Du bist mit deinem Vater in England. Er versteht die Speisekarte nicht. Kannst du ihm bei der Bestellung helfen?“ – wenn von Sprachmittlung die Rede ist, haben viele Lehrer Aufgaben nach diesem Muster im Sinn. Ein Blick in den Europäischen Referenzrahmen zeigt, dass es im Fremdsprachenunterricht nicht nur darum geht, Texte zu übersetzen, sondern zu übermitteln, was jemand meint: *„Can mediate effectively between speakers of the target language and that of his/her community*

*of origin taking account of sociocultural and sociolinguistic differences.“* – so lautet eine der Kompetenzbeschreibungen für das Niveau C2. Das lässt sich vom ersten Lernjahr an üben. Dabei ist wichtig zu wissen, dass es viel häufiger interkulturelle Fettnäpfchen sind und nicht so sehr linguistische Fehler, die die Kommunikation zum Erliegen bringen können. Deshalb sind es in der Sprachmittlung die interkulturellen Fähigkeiten, die über den Erfolg des Dialogs entscheiden. Sprachmittler müssen auch wissen, wann „Ich bin nicht einverstanden“ etwas anderes bedeutet als *„I disagree“* – im einen Fall die Herausforderung zu einer Diskussion, im anderen die Ankündigung des bevorstehenden Gesprächsabbruchs.

## Kulturell mehrsprachig

In den 27 EU-Staaten gelten 23 Amtssprachen – kein Wunder also, dass der EU die Mehrsprachigkeit ihrer Bürger am Herzen liegt. Und damit ist nicht nur gemeint, dass jemand mehr als seine Mut-

tersprache spricht. Das Ziel ist eher, eine mehrsprachige Persönlichkeit zu entwickeln und sich in verschiedenen sprachlichen und kulturellen Kontexten zu bewegen. So beschreibt es der Referenzrahmen: *„(...) the plurilingual approach emphasises the fact that as an individual person's experience of language in its cultural contexts expands, from the language of the home to that of society at large and then to the languages of other peoples (...), he or she does not keep these languages and cultures in strictly separated mental compartments, but rather builds up a communicative competence to which all knowledge and experience of language contributes and in which languages interrelate and interact.“*

Die Entwicklung einer mehrsprachigen Persönlichkeit geschieht nicht nebenbei – das Verhalten in interkulturellen Begegnungen und die Verantwortung eines „Mittlers“ wollen ebenso geübt sein wie alle anderen kommunikativen Fertigkeiten.





Dr. Rudolf Camerer war über zwanzig Jahre in Einrichtungen der Erwachsenenbildung tätig, u. a. in der Zentrale der Europäischen Sprachenzertifikate. Seit 2006 leitet er das Frankfurter Beratungsunternehmen elc European Language Competence, das auf die Vermittlung interkultureller Kompetenzen spezialisiert ist. In einem Projekt für das saarländische Kultusministerium entwickelt das elc curriculare Modelle zur Vermittlung interkultureller Kompetenzen im schulischen Fremdsprachenunterricht.

**„Landeskundliches Wissen ist gut, schützt aber nicht vor interkulturellen Irritationen. Wenn ich etwas nicht weiß, aber angemessen danach fragen kann, ist das viel hilfreicher.“**

ten. „Auch in der Muttersprache sind Menschen kommunikativ unterschiedlich kompetent“, erklärt Dr. Rudolf Camerer. Als Trainer für interkulturelle Begegnungen kann er von vielen Begebenheiten berichten, in denen Kommunikation trotz einer gemeinsamen Sprache an kulturellen Missverständnissen gescheitert ist. Leider, so Camerer, habe sich die Bedeutung der interkulturellen Kompetenz im Fremdsprachenunterricht noch nicht überall durchgesetzt. Zwei Überzeugungen halten sich hartnäckig. So glauben viele, dass es ausreiche, in internationalen Begegnungen „authentisch“ zu sein – dann klappe es schon mit der Kommunikation. Und interkulturelle Kompetenz gilt oft als Finesse, die erst auf den höheren Niveaustufen eine Rolle spiele. „Je besser jemand die Sprache beherrscht, desto kritischer wird er von Muttersprachlern beurteilt. Sie gehen unterbewusst davon aus, dass jemand, der ihre Sprache kennt, auch ihre Regeln kennen muss“, erklärt Camerer. Er plädiert dafür, von Anfang an interkulturelle Übungen in den Unterricht einzubeziehen und die Schüler mit Strategien vertraut zu machen, um interkulturelle Missverständnisse zu vermeiden oder zu klären. Vier Lernziele markieren die Stationen,

diese grundlegende Fertigkeit üben: Grüßen, sich offen zeigen, passende Gesprächsanlässe bieten – in der Muttersprache wie auch in der Fremdsprache spielt die Kontaktfähigkeit eine entscheidende Rolle.

**2. Distanz zu eigenen Normalitäten:** Die Erkenntnis, dass in anderen Ländern andere Regeln gelten, ist eine wichtige Voraussetzung für den Lernprozess. Abstrakt lässt sich diese Einsicht schnell erlangen. Da jedoch die meisten gesellschaftlichen Regeln eher wie „ungeschriebene Gesetze“ unbewusst befolgt werden, ist immer wieder Offenheit, Toleranz und eine feine Wahrnehmung nötig. Der französische Austauschschüler erscheint oft später als seine deutschen Mitschüler zu Verabredungen? Die englischen und amerikanischen Schüler reagieren schockiert, als sich ihre deutschen Freunde damit brüsten, wie sie bei der letzten Klassenarbeit den Lehrer austrickst haben? Hier ist ein Mittler gefragt, der erkennt, dass es sich um verschiedene Regeln handelt und der in der Lage ist, das Verhalten zu „übersetzen“. Zum Beispiel beim Umgang mit Zeit oder dabei, was als „Kavaliersdelikt“ gilt, hat jede Kultur ihre eigenen Maßstäbe.

**3. Höflichkeitskonventionen kennen:** Häufige Ursache für Irritationen ist die Verletzung von Höflichkeitskonventionen. Dazu gehören nicht nur bestimmte Floskeln oder die Verwendung von Vor- oder Nachnamen. Hier sind Klassen im Vorteil, deren Schüler verschiedene kulturelle Hintergründe mitbringen – ihre Erfahrungen machen das Thema für alle

die die Schüler dabei passieren sollten:

**1. Building Rapport:** Die Schüler lernen, mit einfachen Mitteln Kontakt zu knüpfen, die Verbindung zwischen den Gesprächspartnern zu halten. Von der ersten Lernstunde an lässt sich

nachvollziehbar. Denn konkrete Kenntnisse der Kultur der Zielsprache sind gefragt. Für eine erfolgreiche Sprachmittlung gilt es etwa zu wissen, wann eine Äußerung – direkt übersetzt – zu schroff oder blumig wirkt, wann Kritik zu direkt und Ablehnung zu vage wirkt. Es zählt die Bedeutung, nicht die wortgetreue Übersetzung!

**4. Metakommunikative Kompetenz:** Nicht immer klappt die Kommunikation im ersten Anlauf. Auch mit viel landeskundlichem Wissen und einem großen Repertoire an passenden Diskursstrategien lassen sich nicht alle Missverständnisse vermeiden. Hier hilft eine Vermittlung auf metakommunikativer Ebene – die explizite Klärung, wie etwas gemeint ist. Den richtigen Moment und die richtigen Worte für eine Klärung zu finden, erfordert Feingefühl und Übung, denn nicht in allen Kulturen gilt Direktheit als angemessen. „Es kommt manchmal auch einfach darauf an zu erkennen, wann man besser nichts sagt“, so Camerer. Als Beispiel berichtet er von einer Diskussion mit einem älteren Herrn aus Polen. Der deutsche Gesprächspartner wollte eine Entscheidung erwirken, der Pole umging eine Antwort und machte – seinen kulturellen Regeln gemäß – seine Ablehnung in Form von Schweigen deutlich. Das jedoch war dem Deutschen nicht genug, er drängte nach einer expliziten Aussage. Die Folge: die Kommunikation brach gänzlich ab.

#### Interkulturell üben

Die Vorbereitung auf interkulturelle Begegnungen hat im Fremdsprachenunterricht nicht erst seit dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen einen Platz – traditionell erwerben Schüler unter dem Stichwort „Landeskunde“ wichtiges Wissen über das Land der Zielsprache. Die Kompetenz „mediation“ als sprachbasierte Vermittlung zwischen Kulturen geht noch einen Schritt weiter: „Landeskundliches Wissen ist gut, schützt aber nicht vor interkulturellen Irritationen. Wenn ich etwas nicht weiß, aber



angemessen danach fragen kann, ist das viel hilfreicher“, erklärt Camerer. In der Sprachmittlung liegt hier die größte Verantwortung. Die Kommunikationsstrategie, die am zuverlässigsten zum Erfolg führt, besteht aus drei Schritten:

**1. Das Problem kennen:** Kulturelle Spielregeln sind uns selten bewusst. Daher entstehen in der interkulturellen Kommunikation so schnell Missverständnisse. Man kann zwar nicht jede kulturelle Regel des Gesprächspartners kennen, Schüler können aber ein Bewusstsein für kulturelle Unterschiede entwickeln.

**2. Signale für Irritationen wahrnehmen:** Mehr oder weniger subtile Signale können zeigen, dass die Kommunikation gestört verläuft, zum Beispiel Änderungen in der Körperhaltung, Schweigen oder auch eine völlig unerwartete Reaktion des Gegenübers.

**3. Die Ebene wechseln:** Ein Missverständnis im Gespräch löst sich nicht von allein auf – ein Richtungswechsel in der Kommunikation ist nötig. Das kann eine direkte Nachfrage sein, vielleicht aber auch die Entscheidung, ein Thema nicht weiter zu verfolgen und bei anderer Gelegenheit um Klärung zu bitten.

Eine andere Strategie kann es sein, das eigene Verhalten besser zu erklären und in den eigenen kulturellen Kontext einzuordnen.

Um die Herausforderungen des interkulturellen Dialogs erlebbar zu machen, empfiehlt Camerer ein Rollenspiel. Das Szenario: Die Schüler präsentieren Austauschschülern aus dem Ausland ihre Schule. Die Rolle der Besucher wird von einem Teil der Schüler selbst übernommen. Während sich die „einheimischen“ Schüler auf die Präsentation vorbereiten („Was zeigen wir? Was könnte interessant sein?“) bekommen die „Besucher“ einige kulturelle Regeln mit auf den Weg – die „einheimischen“ Schüler dürfen natürlich nichts davon wissen. Eine Schülerin erhält die Aufgabe, nicht mit männlichen Schülern zu sprechen, ein anderer Schüler darf nicht „ja“ sagen, sondern soll stattdessen lächeln usw. Auf dem gemeinsamen Schulrundgang sind dann Missverständnisse vorprogrammiert. Gerade in neu zusammengesetzten Klassen, wenn sich die Schüler noch nicht so gut kennen, entstehen schnell Irritationen. Am Schluss wird gemeinsam ausgewertet: Die Schüler berichten, was sie erlebt haben.

### Warum ich?

Wenn es um interkulturelles Feingefühl geht, fragen manche: „Warum soll ich mich auf die Anderen einstellen? Können sie nicht meine Regeln lernen?“ Die Befürchtung, auf der Suche nach interkulturellem Verständnis die eigene Identität zu verleugnen, kann Camerer entkräften: „Rollendistanz lernen wir schon als Kinder: Mit der Oma redet man ja auch anders als mit den Geschwistern. In der interkulturellen Kommunikation ist das genauso. Man entscheidet sich für eine von mehreren Varianten kommunikativen Verhaltens.“ Wie weit das führen kann, lässt sich bei Personen beobachten, die sich in mehreren Sprachen beheimatet fühlen: Je nach Sprache und Kontext scheinen sie ein etwas anderer Mensch zu werden, ganz so, als zeigten sie einmal die englische Seite ihrer Persönlichkeit und ein anderes Mal ihre deutschen Wesenszüge.

### Literatur:

Camerer, Rudolf (2007): Sprache – Quelle aller Missverständnisse. Zum Verhältnis von Interkultureller Kompetenz und Sprachkompetenz. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 12 (3). Online abrufbar unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-12-3/beitrag/Camerer.htm>

Der Gemeinsame Europäische Referenzrahmen für Sprachen:  
[http://www.coe.int/t/dg4/linguistic/Source/Framework\\_EN.pdf](http://www.coe.int/t/dg4/linguistic/Source/Framework_EN.pdf)

Handke, Ulrike (2006): Interkulturelle Kompetenz als Türöffner: ein deutsch-englischer Sprachknigge. Ein Ratgeber für Lehrer, Studierende, Trainer, Au-pairs, Diplomaten, Austauschschüler, Geschäftsleute, Gastgeber und Gäste. Mit einer Einführung von Konrad Schröder. Braunschweig: Diesterweg, Schroedel (Perspektiven Englisch Heft 6).

Pateau, Jacques (1999): Die seltsame Alchimie in der Zusammenarbeit von Deutschen und Franzosen. Aus der Praxis des interkulturellen Managements. Frankfurt am Main: Campus.